Alpennacht

Autor(en): **Heer, J.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 32

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 32 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 11. August 1923

Alpennacht.

Von J. C. Heer.

Es hat die Nacht den Sternenschleier
Gesponnen um der Erde Kreis,
Die Gipfel steh'n in stummer Feier,
Im tiefen Grund wallt sehnsuchtsleis
Herüber von der Felsenfluh
Der Gletscherbach dem Bergsee zu.

Ein einsam Licht aus schwarzen Wipfeln!
Das Weib des Führers wacht und lauscht,
Sie späht beklommen nach den Gipfeln,
Still steht die Nacht, der Bergbach rauscht.
Ein schwerer Schritt — da löscht der Schein.
Das müde Lauschen schlummert ein.

Beseelte Ruh! — Die hellen Blicke
Gewendet in die Sternenpracht,
Versenk ich Leben und Geschicke
Andächtig in die klare Nacht,
Und in der Tiefe meines Seins
Bin ich mit Welt und Sternen eins.

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann. 4

Oft genug erfahren wir, daß die Dinge, wenn wir sie am Morgen ins Auge fassen, ein ganz anderes Gesicht haben, als sie uns am Abend vor dem Schlafengehen zeigten, und daß schon mancher nachts vor dem Einschlafen gefaßte Entschluß vor den hellen Strahlen der Morgensonne sich als ein dünnes, unhaltbares Gespinst erwies. Bei Ulysses Staunton traf es diesmal nicht zu. Dieser junge Mann hatte einen zu starken Willen, als daß er nach dem Erwachen anders hätte fühlen und denken können, als am vorigen Abend. Als ethische Charaktereigenschaft möge man nun freilich diesen starken Willen Stauntons nicht auffassen. Der echte starke Wille zeigt sich eben so groß und mächtig im Entsagen wie im Begehren; er gleicht, wenn wir ein amerikanisches Gleichnis hier brauchen dürfen, einer Lokomotive, die eben so gut rückwärts wie vorwärts fährt, während der nur im Temperament liegende starke Wille einzig im Impuls des Verlangens, des Anstrebens seine Kraft zeigt und eher einem Renner zu vergleichen wäre, den man zwar leicht vorwärts bringt, aber nur mühsam und unter stetem Aufbäumen zum Rückwärtshufen nötigt. Ulysses Staunton hatte jenen Eroberwillen in sich, der dem Yankeetum eigentümlich ist, einen Willen, der nicht rastet, bis sein Ziel erreicht ist. „Es soll mir nichts entgehen, das mir ansteht," ist die Devise dieses Willens; aber es kann sich hinter dieser im Verlangen, im Gewinnen so erfolgreich tätigen Kraft unter Umständen selbst ein schwächlicher Charakter verbergen, ein Wille, der sich selbst nichts zu verweigern imstande ist.

Heute freilich traten nur die glänzenden Eigenschaften dieses ungebrochenen Willens des liebenswürdigen jungen Mannes zutage. Beim Ankleiden entwarf er den vollständigen strategischen Plan für seine Unternehmungen; die Liebe, die er für das schöne Mädchen fühlte — und es war nicht bloß verlangende Leidenschaft, es war jenes Gemisch von Verehrung, Bewunderung, Sympathie, Freundschaft und höchstem Wohlgefallen an dem Gegenstande unserer Neigung, das wir eben „Liebe" nennen — nun, diese Liebe, wie echt sie war, verwirrte doch seinen Verstand nicht. Er fühlte weich wie seine deutsche Mutter und er kalkulierte richtig wie sein amerikanischer Vater. Eines müssen wir jedoch hervorheben zur Vervollständigung des Bildes des Mannes: bei allem Berechnen, was er noch zu tun habe, kam doch der Gedanke an die Reichtümer, die seine künftige Gattin ihm zubrachte, nicht in seine Seele. Wenn er an ihre Besitzungen dachte, so geschah es nur in Verbindung mit dem Wunsche, bei bevorstehender Abreise das Eigentum